

Predigt zum Jahresabschluss

Hebräer 13,8-9a

31.12..2025

Pfr. Simon Froben

bayreuth@reformiert.de



Ev.-ref. Kirchengemeinde Bayreuth

Erlanger Straße 29

95444 Bayreuth

0921-62070

www.reformiert-bayreuth.de

Ein fester Stand

"Jesus Christus ist immer derselbe.

Gestern, heute und in Ewigkeit.

Lasst euch nicht irreführen

durch vielfältige fremde Lehren."

(Hebräer 13,8-9a)

Jahresende. Diese magische Zeit zwischen „Ich esse noch dieses eine letzte Plätzchen“ und „Ab morgen wird alles anders“. Also spätestens ab dem 2. Januar. Ich will ja realistisch bleiben.

Jahresende. Das ist auch die Zeit der großen Fragen: Was ist es gewesen, dieses letzte Jahr? Was habe ich geschafft? Was ist liegengeblieben? Was habe ich verloren? Was habe ich verschoben und was hat sich in mein Leben geschoben?

Eines, was sich in diesen Tagen in das Leben schiebt, sind die Jahresrückblicke. In Bildern und Worten. In Musik oder Zahlen. Ausnahmslos jeder scheint einen zu machen. Die Zeitungen. Das Radio. Firmen, Apps und sogar Fitnessuhren. Das war das Jahr! Das war

Dein Jahr! Es ist, als stände das Leben auf einer Waage, bei der der Zeiger unruhig hin und her vom einen Extrem ins andere schlägt.

Was für ein Jahr! War das wirklich so viel? Ging das wirklich so schnell? Und wo komme ich all dem vor? Ist da Erschöpfung oder Dankbarkeit, Abschiedsschmerz oder die Neugier und Lust aufs Neue?

In all diese Fragen treffen nun heute die beiden Verse aus dem Hebräerbrief, die ich eingangs vorgelesen habe:

"Jesus Christus ist immer derselbe. Gestern, heute und in Ewigkeit.

Lasst euch nicht irreführen durch vielfältige fremde Lehren."

Ganz ehrlich: Das klingt nicht nach großem Feuerwerk oder motivierender Neujahrsansprache. Jesus bleibt, wie er ist und war. „Wie auch nicht?“, ließe sich fragen. Genau genommen hat sich bei ihm ja trotz der großen Erwartung ganz am Anfang seit 2000 Jahren nicht mehr allzu viel getan. Oder doch?

Der Predigtsatz gewinnt Kontur im Blick auf den rasanten Wechsel der Höhe- und Tiefpunkte, die wir durchleben und die unser aller Leben auch viel zu oft arg durchschütteln. Es ist, als würde ein Sturm am Strand den Sand verwehen und zu meinen Füßen wird mit einem Mal nicht mehr noch mehr Sand, sondern Fels sichtbar. Kein einzelner Stein oder Felsblock, sondern der unverrückbare Fels des Festlands, der jedem Sturm und jeder Brandung trotzt. Und mir fällt ein Satz des Paulus ein: *"Ein anderes Fundament kann niemand legen außer dem, das ein für alle Mal gelegt ist. Jesus Christus" (1. Kor 3,11)*

Bei diesem Fundament braucht es kein Update, keine Optimierung, keine neue Erfindung. Es ist einfach da. Oft bleibt es unter dem Sand und dem Erdreich, unter der Oberfläche meines Lebens verborgen. Erst in besonders wechselhaften und stürmischen Zeiten mag zum Vorschein kommen, was mich da eigentlich die ganze Zeit getragen hat und trägt. Und auch in Zukunft tragen wird: Jesus Christus! Nicht im Beta-Modus. Nicht als Jahresedition 2025. Nicht mit Abo-Modell im neuen Look. Sondern *"immer derselbe. Gestern, heute und in Ewigkeit."*

In der Lesung haben wir von Mose gehört (2. Mose 3,1-14). Als er die Schafe seines Schwiegervaters Jitro hütete, da mag er an nichts Besonderes gedacht haben. Alltag eben. *"Und er trieb die Schafe über die Wüste hinaus und kam an den Gottesberg."* (2. Mose 3,1) Damit beginnt es und so ganz Alltag ist es vielleicht doch nicht gewesen. Was brauchte es für Mose wohl, um das ihm anvertraute Leben mit seinen Aufgaben *"über die Wüste hinaus zu treiben"*? Nicht umzukehren. Nicht stecken zu bleiben, zu versanden. Sondern weiterzugehen, zu treiben, anzutreiben. *"Weiter, weiter! Ich will wissen, was hinter der Dürre, hinter der Trockenheit, hinter dem Ausgeliefertsein an Sonne und Winde, was hinter der Wüste ist."*

Das klingt nicht nach Alltag, sondern nach jemandem, der es wissen will. Der sich nicht zufrieden gibt. Der keine Irrwege mehr in seinem Leben akzeptieren will. Ein Findelkind war gewesen mit der eigenen Mutter als Amme. Einen Mann hatte er erschlagen im Zorn über Unrecht. Auf der Flucht hatte er seine Frau kennengelernt, Zippora. Und nun hütete er in der Wüste von Midian die Schafe seines Schwiegervaters. Sollte das wirklich alles sein? War das seine Bestimmung, seine Aufgabe, sein Ort im Leben? „Lauft, Schafe, lauft! An diesem Berg dort mit seinen Hängen, da muss doch ein Ende der Wüste sein.“

So kam Mose an den Gottesberg. Eine riesige Felsspitze, die sich weit sichtbar aus dem Wüstensand emporhob. Und bis heute -hebt. Ob Mose wusste, dass dies der Gottesberg war? Oder wurde dies erst zum Gottesberg, weil Mose hier Gott wirklich suchte und ihn mit seinem Marsch „über die Wüste hinaus“ herausforderte?

„Ich bin der ich bin.“ „Ich bin der, der ich immer gewesen bin.“ „Ich bin der, als der ich mich erweisen werde.“ (2. Mose 3,14) All das steckt in diesen Worten aus dem Dornbusch, als Mose nach Gottes Namen fragt. Vergangenheit. Gegenwart. Zukunft. *„Und ich bin immer derselbe.“* In mancher Übersetzung (z.B. Gute Nachricht) heißt es einfach *„Ich bin da!“* Und es passt, wenn wir mit unserem Predigttext ergänzen: *„Gestern, heute und in Ewigkeit.“*

Gott ist da! Ob in der Wüste oder am Strand. Auf dem Acker des Alltags oder im Dschungel des Lebens: Er ist der Fels, auf dem wir stehen. Der Fels, der uns mit allem trägt, was wir aufbauen oder einreißen, pflanzen oder ausreißen, aufheben oder wegwerfen. Meine Zeit steht in seinen Händen und alles hat darin seine Zeit. (vgl. Prediger 3 / Psalm 31,16a)

Doch was ist es nun mit meiner Zeit? Was ist es nun mit meinem Leben? Treiben wir die Schafe durch die Wüste: Gott, worauf kommt es an?

„Lasst euch nicht irreführen durch vielfältige fremde Lehren.“

Dieser zweite Satz des Predigttextes ist recht konkret als Handlungsanweisung und zugleich sehr allgemein. Die frühen Christinnen und Christen in Rom, an die dieses Wort ursprünglich gerichtet war, konnten sich in ihrer Zeit mit massiven Anfeindungen und Verfolgungen, aber auch vielfältigen Angeboten alternativer Sinndeutungen genauso etwas darunter vorstellen wie wir heute in unserem sehr liberalen Glaubensumfeld. Letztlich soll doch jeder glauben, was er will. Solange er niemandem damit schadet. Wobei wir sehr wohl irreführende Lehren und Meinungen kennen, die anderen sehr wohl schaden. Social Media ist voll davon und auch seriöse Nachrichtendienste und dann auch Menschen, auch in verantwortlichen Positionen werden davon beeinflusst. Es scheint, dass im letzten Jahr mehr über ausländerfeindliche Parolen und über die Ideen von Leugnern des Klimawandels geredet wurde, als darüber, wie wir diese Welt – von Gott geschaffen – und wie wir die Menschen in ihrer Würde – von ihm gegeben – und letztlich in alledem auch uns selbst bewahren können.

Was ist also wichtig im Leben? Worauf kommt es wirklich an?

Der tägliche Weg durch den Dschungel schillernder und von Sensationslust getriebener Schlagzeilen, aber auch von zeitgemäßen Erwartungen und trendigen Lebenskonzepten ist manchmal anregend, oft genug aber auch einfach ermüdend. Da heißt es heute: „Du musst mehr aus dir machen.“ Und morgen: „Sei einfach du selbst.“ Und übermorgen: „Wenn du das nicht kannst, dann bist du selbst schuld. Jetzt hast Du es verpasst!“ Und das – so schallt es ganz einstimmig aus dem vielstimmigen Chor – wäre doch das schlimmste: Eine Gelegenheit verpasst zu haben!

Das Leben im neuzeitlichen Diktat der Selbstoptimierung ist wie eine sehr lange, sehr beschwerliche Wüstenwanderung, in der ich kaum Hoffnung auf festen Boden unter meinen Füßen haben kann. Und nur sehr wenige feste Orientierungspunkte: „Dort der Berg, den will ich erreichen. Dort wird die Wüste enden. Was wäre das für eine Wohltat, einfach nur festen Boden unter meinen Füßen zu spüren!“

Lass Dich nicht umtreiben! Erwinnere Dich an Moses' Gott „Ich bin da!“. Der christliche Glaube steht auf genau diesem Fels. Gestern. Heute. Für alle Zeit.

Die Gottesdienste, die wir feiern, sind auf ihre Weise ein Erinnern daran. Ein Suchen und Fragen nach dem festen Boden. Eine Vergewisserung auch. Ein Atemholen. Eine Orientierung inmitten mancher Lebenswüste. Und nicht zuletzt auch ein Kraftschöpfen in Dankbarkeit für die Brunnen und Oasen, die wir gefunden haben.

Sie mögen uns an manchen Tagen helfen, Standfestigkeit zu gewinnen oder uns ihrer zu vergewissern. Sie mögen uns auch Unterscheidungs- und Widerstandskraft geben für die Aufgaben, in denen wir stehen. Je nachdem, was wir je brauchen.

Und heute? Heute betrachten wir unser Leben wie ein Künstler, der einen Schritt von der Staffei zurücktritt, um das von ihm geschaffene Lebenswerk mit etwas Abstand zu betrachten: Was sehen wir? Was fehlt?

Dieser Gedanke vom Leben als Kunstwerk und dem Künstler, der es am Jahreswechsel mit etwas Abstand betrachtet, stammt von dem Londoner Rabbiner Jonathan Sacks. Zum jüdischen Neujahrsfest – dem Rosh Ha Shana – formulierte er auf dem festen Grund ewiger Glaubenswahrheit zehn Botschaften für das Leben im Hier und Jetzt.

Zumindest die ersten fünf möchte ich in einer von Sylvia Bukowski übersetzten und gekürzten Version zu unserem Jahreswechsel heute gerne mit ihnen teilen:

- „1. Das Leben ist kurz. Wir wissen, dass wir nicht alle Aufgaben erfüllen können, aber wir dürfen uns unserer Verantwortung nicht entziehen.*
- 2. Jeder Tag unseres Lebens ist ein Geschenk Gottes.*
- 3. Wir sind fähig zur Umkehr (teschuva). Wir können uns ändern.*
- 4. Jedes Leben hat Sinn. Jeder Mensch ist ein Gedanke Gottes.*
- 5. Das Leben ist nicht einfach. Aber Gott begleitet uns. Er mag sein Antlitz vor uns verbergen, aber er ist da. Er mag sich in Schweigen hüllen, aber er hört uns.“¹*

Vielleicht war dieses Jahr für dich ein Jahr, in dem dein Glaube leiser geworden ist. Nicht weg – aber leiser. Du hast gebetet, aber keine Antwort gespürt. Du hast vertraut, aber nichts verstanden. Dann hör das heute: Gott hat sich nicht entfernt, nur weil du müde geworden bist. Er ist derselbe: „Ich bin da!“

Vielleicht war dieses Jahr auch ein Jahr, in dem du gemerkt hast, wie leicht man sich treiben lässt. Von Angst. Von Druck. Von dem Gefühl, nicht zu genügen. Und Jesus sagt nicht: „Streng dich mehr an.“ Er sagt: „Komm zur Ruhe bei mir.“ Ich bin der Fels! Heute. Morgen. Und in Ewigkeit“.

Zum Jahresende müssen wir nicht alles erklären können. Wir müssen nicht alles abschließen. Manches darf offen bleiben. Aber wir dürfen wissen, wer uns hält. Und das ist vielleicht die größte Hoffnung, mit der wir ins neue Jahr gehen können: Nicht: „Ich werde stärker.“ Oder „Im nächsten Jahr wird alles besser!“ Sondern: „Ich werde getragen. Gott ist da!“ Nicht: „Ich habe alles im Griff.“ Sondern: „Ich bin in guten Händen. Er hilft mir auf. Ich kann auf festem Grund stehen!“ Jesus Christus ist derselbe. Gestern. Heute. In Ewigkeit. Das ist ein Versprechen. Für das, was war. Für das, was ist. Und für alles, was wir noch nicht kennen.

Kommen Sie gut und zuversichtlich ins neue Jahr!

Amen.

¹ Jonathan Sacks, 10 Short Ideas about Rosh ha shana, original unter: <https://aish.com/what-rosh-hashanah-says-to-us/> , hier zitiert in der zusammenfassenden Übersetzung von Sylvia Bukowski aus: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe 2, hg.v. Studium in Israel e.V., Berlin 2025, S. 54.